



Wissen ist Macht

- | Ein Round-Table-Gespräch mit WegbegleiterInnen der Jugendbildungsarbeit
- | Einschätzungen, Erinnerungen und Impulse
- | Zur Jugendbildungsarbeit der IG Metall

Wissen ist Macht

Ein Round-Table-Gespräch zur Jugendbildungsarbeit der IG Metall. Einschätzungen, Erinnerungen und Impulse. Mit Udo Achten, Sepp Hofstetter, Richard Polzma-cher, Nicole Bäcker, Benjamin Pfalz und Werner Hartl. Die Fragen stellten Petra Wolfram und Cornelia Fiedler (Redaktion).

Hier sitzen lauter Fachleute für Jugendbildungsarbeit. Ihr alle wart aber auch mal Teilnehmende. Udo, wie kamst Du Anfang der 60er zu deinem ersten Seminar, in einer Zeit, in der sich nach Faschismus und Krieg die Jugendarbeit erst wieder konstituieren musste?

Udo: Der Grund war nicht etwa politische Einsicht, bei uns hat einfach die Mutter den Gewerkschaftsbeitrag, den Blaumann und die Essensmarken bezahlt. Weil ich im Betrieb gleich angefangen habe rumzumotzen, wurde ich als Jugendvertreter gewählt und der Betriebsratsvorsitzende hat mich zum ersten Lehrgang geschickt. Bei allen Schwächen hat das zur Politisierung beigetragen.

Nicole: Dass man so selbstverständlich

zur Gewerkschaft geht, das gab es bei uns in den 80ern weniger. Ich musste lange von der Jugend- und Auszubildendenvertretung (JAV) überzeugt werden, in die IG Metall einzutreten. Dann wurde ich aber schnell aktiv und nahm am ersten Wochenendseminar für JAV-KandidatInnen teil.

Was konnten euch die Seminare damals bieten?

Richard: Wir hatten ja gerade mal acht Jahre Volksschule hinter uns, mit 14 Jahren begann schon die Lehre. Wir waren also völlig bildungsfern. Ich habe durch die Seminare, die ich Mitte der 60er Jahre besucht habe, erst gelernt mich auszudrücken. Das war notwendig, wenn man als Jugendvertreter plötzlich vor 450 Leuten reden musste.

Gab es einen Hunger nach Bildung?

Udo: Ne, für mich war Schule eher eine Drohung. Das hat sich erst nach und nach verändert. Was mich bis heute geprägt hat, waren der Jugendvertreterlehrgang im „Haus der Gewerkschaftsjugend“ im hessischen Oberursel und die sechs Wochen „Grund-“ und später fünf Monate „Aufbaukurs“ in der Heimvolkshochschule Hustedt, Niedersachsen. Dort wurde ich das erste Mal wirklich ernst genommen und nicht von Vornherein aussortiert.

Sepp: Bei mir war das schulische Lernen auch eher negativ besetzt. 1974 habe ich mein erstes Seminar in Berlin besucht, als Jugendvertreter bei Siemens. Da hat sich meine Einstellung zum Lernen grundlegend geändert: Keine Noten und dafür Themen, die uns auf den Nägeln brannten. Und nicht zuletzt: raus aus dem kleinen bayrischen Dorf in die geteilte Großstadt Berlin – und das mit der IG Metall!

Seminare zu sechs Wochen und fünf Monaten – was habt ihr da alles gemacht?

Udo: Ganz grundlegende Bildung, zum Beispiel freiwilligen Deutschunterricht, Rechtschreibung – aber ohne Noten. Wir haben auch Theaterstücke diskutiert, zum Beispiel „Andorra“, oder in Berlin im Theater am Schiffbauerdamm „Die Tage der Kommune“ angeguckt. Wir haben anhand von Architektur und Möbeln über Geschmacksbildung gesprochen, oder Musik gehört und deren politische Dimension diskutiert, etwa Jazz zum Thema Arbeit und Rhythmus. Dazu kamen politische Themen, Einführung in die Gesellschaft, konkret etwa die Frage, inwieweit Umfragen die politische Meinung beeinflussen. Es ging Anfang der 60er Jahre, ausgehend von der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule, viel um die Kritik der Konsumgesellschaft und der Manipulation. Die Ansätze waren bürgerlich-aufklärerisch bis marxistisch.

Die Grundlagenseminare waren also weniger auf betriebliche Handlungsfelder ausgerichtet, sondern hatten einen allgemein emanzipatorischen Anspruch.

Udo: Ja, das war im positiven Sinne bürgerliche Bildung, sehr breit angelegt und explizit nicht auf Effizienz ausgerichtet. Uns, die wir aus dem Betrieb kamen, war Mitte, Ende der 60er vieles zu theoretisch. Wir formulierten das sogenannte Schliersee-Papier, in dem es darum ging, die Konflikte im Betrieb zum Ausgangspunkt auch für Bildungsarbeit zu machen, nach dem Motto: Nicht nur lernen sondern auch tätig werden! Wir haben in Anlehnung an Marx gesagt, der Mensch ist geprägt durch die Umwelt, aber indem er versucht, die Umwelt zu verändern, verändert er sich auch selbst.



Richard Polzma-cher. In den 1960er Jahren aktiv in der IG Metall-Jugend sowie Jugendleiter bei der DGB-Jugend. In den 1980er Jahren Bezirksjugendsekretär der IG Metall Bayern und dort später zuständig für Tarifpolitik. Heute im Ruhestand.

1968 kamen, auch beeinflusst durch die Studentenbewegung, neue Themen auf...

Richard: Für mich war es eine Initialzündung, dass wir plötzlich Kontakt zum gewerkschaftlichen Arbeitskreis der Studierenden bekamen. Das waren gleich die führenden Unruhestifter in München, der SDS zum Beispiel [Sozialistischer Deutscher Studentenbund]. Deswegen war ich viel auf Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg, dadurch fand eine starke Politisierung statt.

Udo: Dazu kam die Frage Bundeswehr oder Wehrdienstverweigerung. „Nie, nie woll'n wir Waffen tragen“, wie es in einem alten Arbeiterlied heißt. Dann natürlich 1968 die Notstandsgesetze, Stichwort „Notstand der Demokratie“. Es waren jugendspezifische, aber auch allgemein gewerkschaftspolitische Themen, etwa keine Atomwaffen auf deutschem Boden, allenfalls eine friedliche Nutzung der Kernenergie – aber nur wenn die Sicherheits- und Entsorgungsfrage zu 100 Prozent geklärt ist. Das gab heftige Kontroversen mit der Organisation...

Udo Achten. In den 1960er Jahren Jugendvertreter, später hauptamtlicher Bildungsreferent im Bildungszentrum Lohr. Dort unter anderem zuständig für Seminare in Schliersee. Später hauptamtlicher Bildungsreferent in Sprockhövel. Heute im Ruhestand.



Ihr habt also Themen wie die Notstandsgesetze als gewerkschaftspolitisch begriffen, als etwas, das euch unmittelbar angeht. Daneben habt ihr in den 70er Jahren aber auch für die sogenannten klassischen Gewerkschaftsthemen wie „Ausbildung statt Ausbeutung“ oder „Wer nicht ausbildet, muss zahlen“ mobilisiert.

Richard: Es wurde dann ja das Berufsbildungsgesetz neu formuliert, das hat uns in der Jugendarbeit sehr beschäftigt. Riesensprengstoff bot auch die Auseinandersetzung um die Einführung von zweijährigen Berufsausbildungen.

Petra: Genau, in den ‚Jugend I‘-Seminaren waren das ab Mitte der 70er Jahre Schlüsselthemen: Arbeitslosigkeit sollte als Ergebnis unternehmerischer Entscheidungen analysiert werden. Es ging um die Frage, wer bestimmt über die Zukunft der Jugend, es ging um unsere berechtig-

organisierten Lektürekurse, zum Beispiel zu Marx‘ „Lohn, Preis und Profit“, dann internationale Themen wie die Militärdiktatur in Chile oder die Begegnungen mit Zeitzeugen auf Wochenendseminaren, um über den Nationalsozialismus zu sprechen.

Sepp: Entscheidend war der enge Kontakt zur Jugendarbeit in der Verwaltungsstelle und im Betrieb. Deren Inhalte sind in die regionalen Seminare, ‚Jugend I‘ und ‚JAV‘, eingeflossen. Mitte der 70er wurden plötzlich Auszubildende in Großbetrieben nicht mehr übernommen. Dann hieß es, Hauptsache irgendein Arbeitsplatz, und man kam irgendwo ans Fließband statt in den gelernten Beruf. All das war Inhalt unserer Kampagnen aber auch der Seminare.

Werner: Der starke Abbau von Ausbildungsplätzen war auch in den 80er und 90er-Jahren Thema. Was sich ebenfalls durchzieht, ist die Auseinandersetzung mit Geschichte, das Engagement gegen Rechtsextremismus und Rassismus. Neben dem Dauerbrenner Qualität der Ausbildung kamen dann gesellschaftliche Themen wie Ökologie und Angstthemen wie der Irak-Krieg oder Aids dazu. Übrigens waren die Debatten um Aids anfangs alles andere als wertschätzend. Inhaltlich-konzeptionell damit umzugehen, war nicht immer einfach: Wo ist denn jetzt eigentlich der Widerspruch zwischen Arbeit und Kapital beim Thema Aids?

Nicole: In der Jugendbildungsarbeit hat sich auch niedergeschlagen, dass zu dieser Zeit betriebliche Themen wie die Umlagefinanzierung und die Mitgliederwerbung im Fokus standen. Geschuldet war das der sich immer weiter ausbreitenden Ellenbogenmentalität in der Gesellschaft.

In Seminaren wurden soziale Kompetenzen gefördert, um das Wissen, das man sich dort aneignet, auch weitergeben zu können, so dass es der politischen Orientierung dient und zur Mitgliedergewinnung beiträgt.

Welche Themen sind heute zentral?

Ben: So um 2005, 2006 gab es nicht mehr diesen klaren Konsens, alles einer kapitalismuskritischen Analyse zu unterziehen. 2009 entstand dann unter großer Kraftanstrengung ein überarbeitetes ‚Jugend I‘-Konzept, in dem sich die Jugendbildungsarbeit wieder auf ein paar Selbstverständlichkeiten einigte. Die betrieblichen Themen wie Berufsausbildung und Übernahme gibt es nach wie vor. Was an gesellschaftspolitischen Inhalten eingebracht wird, hängt oft stark davon ab, welche Sau gerade durchs mediale Dorf getrieben wird.

Wie offen sind denn die Seminarkonzepte für Wünsche der Teilnehmenden?

Ben: Es ist kein Freiflug, keine völlig anti-autoritäre Konzeption. Die Leute werden aufgefordert einzubringen, was sie beschäftigt. Wir versuchen, diese Themen mit einer Analyse zu verbinden, sie auf die politischen und ökonomischen Verhältnisse zurückzuführen, zum Beispiel durch Kapitalismusanalyse, die Analyse von staatlicher Politik und von Ausgrenzungsmechanismen. Und der letzte Schritt sollte immer eine Hilfestellung sein, um diese Themen im Alltag anzupacken.

Werner: Dem liegt ein didaktischer Dreierschritt zugrunde: Am Anfang steht die Erfahrungshhebung, sprich das Sammeln von Wunschthemen, dann eine Analyse, also das Einsortieren und dann der Ver-



Benjamin Pfalz. In den 2000er Jahren ehrenamtlicher Bildungsreferent für den IG Metall Bezirk Mitte. Heute im Funktionsbereich Gewerkschaftliche Bildungsarbeit der IG Metall Vorstandsverwaltung zuständig für die Jugendbildungsarbeit.

such einer Handlungsanleitung.

Ben: Auffällig ist, dass in den letzten Jahren immer das Thema ‚individuelle Weiterbildungsmöglichkeiten‘ gefordert wird. Das zeigt, wie die politische Großwetterlage in die Bildungsarbeit hineinwirkt: Hier haben wir alles beisammen, Neoliberalismus, Verdichtung, Vereinzelung. Wichtig ist dann, didaktisch die Frage zu stellen, warum Weiterbildung so ein Anliegen ist. Dann kommt man zum politischen Kern: dem Druck auf Beschäftigte, ihr Wissen ständig zu aktualisieren und zu erweitern, um sich behaupten zu können.

Udo: Eine Randbemerkung: Oft war zwar wichtig, zu welchem Seminar du dich anmeldest, aber konkret war auch wichtig, mit welchen Lehrern und Teamern das Seminar durchgeführt wurde.

Petra: Deshalb legen wir so großen Wert auf die Qualifizierung der ehrenamtlichen Teamenden. Dort lernt man methodisch-didaktische Fähigkeiten, Ansätze, um sich Inhalte selbst zu erschließen, teilnehmerorientiertes Arbeiten.

Petra Wolfram. In den 1970er Jahren aktiv in der DGB-Jugend. In den 1980er Jahren ehrenamtliche Bildungsreferentin. Heute hauptamtliche Bildungsreferentin im IG Metall Bildungszentrum Sprockhövel.



ten Ansprüche an eine qualifizierte Ausbildung aber eben auch um den Grundwiderspruch zwischen Kapital und Arbeit. Wichtig waren für mich auch die selbst

Stichwort Methoden: In den 50er und 60er Jahren ging es im Seminar fast noch zu wie in der Schule, oder?

Udo: Ja, vorne standen die allwissenden Referenten und die haben uns in Frontalunterricht einen von der Industriellen Revolution erzählt. In den 60er Jahren hieß das Jugendpflege, also das Bemühen der Erwachsenen, nach ihren eigenen Vorstellungen Jugendliche in die Organisation einzubinden. Anfangs haben die Referenten sogar jeden Tag gewechselt: einer für Jugendrechte, einer für technische Revolution etc. Die wussten dann gar nicht, was am Vortrag in der Gruppe abgelaufen ist!

Petra: Mitte der 60er kam, ausgehend von

selnden Lehrern. Dass es im Seminar darum gehen sollte, gemeinsam etwas zu entwickeln, nicht Meinungen durchzusetzen.

Udo: Es war eine Phase des Experimentierens. Wie kann man ein gutes Lernklima schaffen? Ansätze einer erlebnisorientierten Jugendarbeit, die vom Jugendhof Dörnberg ausgingen, wurden aufgenommen. Als wir die Leitfäden erstellt haben, sollten die aber nie mehr sein als eine Art „Geländer“, das Unsicheren Halt anbietet. Wir wollten in erster Linie eine Aktivierung der Betroffenen erreichen. Prägend war, was Oskar Negt in seinem Buch „Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen“ geschrieben hatte: die Stofffülle müssen wir begrenzen, indem wir exemplarisch, mit Beispielen arbeiten. Die Wirklichkeit tut uns nicht den Gefallen sich nach den Disziplinen der Wissenschaft zu richten.

Wie wirkte sich das praktisch auf die Methoden aus?

Udo: Die orientierten sich daran, dass die KollegInnen meist nur Volks- und Berufsschulbildung hatten. Wir haben zum Beispiel mit Symbolen gearbeitet, um die Betriebshierarchie nachzustellen – als einfache Möglichkeit, so etwas zu artikulieren. Oder wir haben Collagen gemacht, etwa zum Frauenbild in der Zeitung oder zum Thema Zeit. Das war der Versuch, ein bisschen Frankfurter Schule herunterzubrechen auf ein Vokabular, mit dem ich Arbeiter ansprechen kann. In den 60ern haben wir auch gezielt Studierende eingebunden: Die neuen Dreierteams bestanden aus einem Studierenden, einem Hauptamtlichen und einem aus dem Betrieb.



Cornelia Fiedler ist freie Journalistin (u.a. für die Süddeutsche Zeitung) und seit 2010 ehrenamtliche Bildungsreferentin für Medien- und Kulturseminare der IG Metall Jugend

der IG Chemie, der Impuls, dass es neue Lernmethoden und Konzepte für eine tatsächlich emanzipatorische Bildungsarbeit braucht, für eine Befähigung zum Engagement im breiteren, nicht nur im betrieblichen Sinne.

Richard: Was damals entwickelt wurde, sind bis heute Basics: Dass wir im Teamprinzip arbeiten und nicht mehr mit wech-

Werner: Diese Dreierkonstellation gibt es heute eher weniger. Aber dafür gehen immer wieder betriebliche Kollegen später noch an die Uni – und kommen dann als Referenten zurück in die Seminare.

Ben: Es ist deutlich schwieriger geworden,



Leute, die jetzt unter starkem Zeitdruck Bachelor und Master studieren, für unsere Arbeit zu gewinnen. Es ist ohnehin absurd, wenn man sich aus dem Blickwinkel gewerkschaftlicher Bildungsarbeit anschaut, was an der Uni mit dem Bologna-Prozess für ein rückschrittliches Bildungskonzept Einzug gehalten hat.

Da sieht man, wie groß der Einfluss der strukturellen Rahmenbedingungen ist. Springen wir noch mal in die 70er: Da gab es eine entscheidende Wende in der Bildungsarbeit: Mit der Reform des Betriebsverfassungsgesetzes wurde eine Freistellung für InteressensvertreterInnen nach §37.6 BetrVG möglich und mit den Landesjugendplänen die teilstaatliche Finanzierung unserer Bildungsarbeit. „Massenbil-

dung“ und „Zweckbildung für die sozialen Auseinandersetzungen“ waren die Ziele...

Udo: Das war zum Teil ein Pyrrhus-Sieg: Mit Fremdfinanzierung geht immer die Gefahr einher, dass Inhalte und Personal beeinflusst werden, bis hin zur Selbstzensur. In der Bildungsarbeit greift das betriebswirtschaftliche und rechtspositivistische Denken um sich, ‚wer am meisten fremdfinanziert, steht am besten da‘. Das schont die Kasse – birgt aber tendenziell die Gefahr, sich abhängig zu machen.

Petra: Was die Methoden in unseren Seminaren betrifft, gab es immer auch bestimmte Konjunkturen. In den 80ern haben wir viel mit Projektarbeit experimentiert, hatten lange Phasen des Selbsteroberns von Inhalten, manchmal über drei Tage im ‚Jugend II‘.

Sepp: Wir hatten den Luxus, dass wir bei Grundlagenseminaren zwei Wochen Zeit hatten. Da konntest du tiefer einsteigen und längere AG- oder Lesephasen machen. Heute hast Du kaum Zeit für einen längeren Text. Das hat uns gezwungen, eine andere Didaktik anzuwenden. Deswegen gehört seit mehr als 15 Jahren die Themenzentrierte Interaktion nach Ruth Cohn zum Standard bei der Gestaltung des Unterrichts. Die Anliegen und Inhalte, die die Teilnehmenden zu Beginn formulieren, werden in den Seminarablauf integriert.

Werner: Das ist eine Grundlage bis heute. In den 80ern kamen auch wieder Elemente der Kulturarbeit dazu, nicht nur trockene Theorie. Mein Zugang war zum Beispiel die Videogruppe München. Mich hat die Arbeit mit Medientechnik interessiert. Darüber bin ich politisiert worden.

Richard: ich möchte das noch schärfer formulieren: Ich war Leiter einer von zwölf DGB-Jugendgruppen in München. Wir ha-

Werner Hartl. In den 1980er Jahren Jugend- und Auszubildendenvertreter, später ehrenamtlicher Bildungsreferent für die IG Metall München. Heute Leiter des IG Metall Jugendbildungszentrum Schliersee.

ben Filme gezeigt wie „12 Uhr Mittags“ und sehr viele Leute erreicht. Ende der 60er haben wir den Fehler gemacht, nur noch auf politische Jugendarbeit zu setzen. Bald gab es keine Jugendgruppen mehr. Also haben wir in den 70ern wieder Kulturarbeit eingeführt und einen starken Freizeitbezug dazu. In den 80ern gab es erstmals wieder ein Jugendcamp, 1200 Leute aus Bayern auf einer grünen Wiese. Das hat eingeschlagen!

Nicole: Das verläuft offenbar in Wellenbewegung: In den 90ern wurde das Kulturelle wieder in den Hintergrund gedrängt,

re Einheiten, dafür aber eine Abfolge, so dass man Leute in ihrer Entwicklung länger begleitet, nicht nur einmal etwas klärt und das war's.

Wagen wir einen Blick in die Zukunft – positiv wie negativ: Was wäre eure Horrorvorstellung einer Bildungsarbeit in 10 Jahren?

Petra: Wenn sie ausschließlich der Funktionalisierung der Menschen dient. Ich wünsche mir Bildungsarbeit als Ort, wo politische Mythen entzaubert werden, wo man sich aufklärerisch mit der Wirklichkeit auseinandersetzt und eine Identifikation mit Gewerkschaften möglich wird.

Werner: Meine Horrorvorstellung wäre: Wenn es keine Freiräume mehr gibt, um in der Bildungsarbeit über alles Mögliche nachzudenken, über gesellschaftspolitische, individuelle oder betriebliche Probleme. Am schlimmsten wäre vielleicht, wenn wir in eine große gesellschaftliche Krise schlittern, keine gewerkschaftlichen Antworten finden und keinen Rückhalt bei den Beschäftigten und unseren KollegInnen.

Udo: Es gibt immer Sachen, die man nicht vorausgesehen hat: Denken ist das, was auf Schwierigkeiten folgt und dem Handeln vorausgehen sollte. Man muss das aufnehmen, was gesellschaftlich passiert und immer, auch gegen Widerstände, nach Lösungen suchen. Das ist der emanzipatorische, materialistische Ansatz der Bildungsarbeit.

Formulieren wir es positiv, was sind eure Wünsche für die Bildungsarbeit der Zukunft?

Sepp: Derzeit wird viel zu Themen des Betriebsverfassungsrechts entwickelt – die

zeptarbeit, und dafür brauchen wir gute ReferentInnen mit methodisch-didaktischen Kompetenzen, um die Qualität zu gewährleisten. Mein Wunsch wäre deshalb, dass die Bildungsarbeit einen höheren strukturellen Stellenwert bekommt.

Udo: Ich hoffe, dass wir die Methodenvielfalt ausbauen können, ohne das Diktat der Methoden, die dann über dem Ziel stehen: Immer vom Ziel zu den Inhalten und Methoden, nicht umgekehrt.

Ben: Ich nehme in der momentanen politischen Situation starke Suchbewegungen in Bezug auf Formen, Themen und politische Ansätze wahr, bei den Teilnehmenden wie auch bei den Teamenden. Ich wünsche mir, dass dabei eine Richtung herauskommt, die wir in der Jugendbildungsarbeit gemeinsam gehen wollen und können – und von der unsere Teilnehmenden sagen, das hilft uns bei unserer politischen Arbeit.

Sepp Hofstetter. In den 1970er Jahren Jugendvertreter und ehrenamtlicher Bildungsreferent, später pädagogischer Leiter in Schliersee. Heute hauptamtlicher Bildungsreferent im IG Metall Bildungszentrum Sprockhövel.



Bildungsarbeit insgesamt verwendet aber zu wenig Power darauf, gewerkschaftspolitische und sozialpolitische Themen in die Hand zu nehmen. Wir müssen unsere inhaltlichen Positionen stärken, um zum Beispiel gegen „Pegida“ erfolgreich zu sein.

Nicole: Das kann ich nur unterschreiben. Zur Zeit wird der Bedarf an individuellen Weiterbildungen für Betriebe oder Gremien immer größer. Das bedeutet viel Kon-



Nicole Bäcker in den 1990er Jahren Jugend- und Auszubildendenvertreterin. Später Jugendsachbearbeiterin der IG Metall Coburg. Heute Sachbearbeiterin im Funktionsbereich Gewerkschaftliche Bildungsarbeit der IG Metall Vorstandsverwaltung.



und die Seminare waren stark auf die Probleme vor Ort ausgerichtet. In den letzten Jahren steigt die Wertschätzung für Kultur wieder, Beispiele sind „Kreativ am See“ in Schliersee oder die Neuauflage des Arbeiterliederbuchs.

Was sind die aktuellen Trends der Bildungsarbeit?

Werner: Vom Seminarkonzept her setzen wir gerade verstärkt auf Reihen: kürze-